

1400 Jahre Montecassino

Auch unsere Zeit hat ihre Zahlenmystik. Sie feiert, schnellebig und kurzatmig, wie sie ist, nicht nur den Jahrhundertbestand großer Werke, sondern auch die Jahrzehnte jedes Gemächtes von einigem Lebenswert und einiger Lebenskraft. Dieser Zahlenmystik ist der Benediktinerorden nicht verdächtig. „Ein Orden, über den die Stürme von 14 Jahrhunderten hinweggebraust sind, kann nicht so leicht aus der Fassung kommen, wenn hie und da wieder einmal ein Blatt der Weltgeschichte umgeschlagen wird“ (Odilo Rottmanner), noch weniger, wenn die Blätter nur in der Erinnerung zurückgeschlagen werden. Er kennt keinen andern Jubel als das *Te Deum laudamus*. Daß Gott ihn gebrauchen wollte, das ist sein Jubel; daß Gott ihn ferner gebrauchen möge, seine Bitte; ob er ihn gebrauchen könne und wolle, das ist die Sorge, die den Jubel dämpft und ins Innere verschließt.

Zimmerhin hat der Orden Anlaß zu dankbarer Freude, wenn die Kulturwelt 1400 Jahre des Bestehens seines Mutterklosters feiert. Vor 100 Jahren war wenig Jubel auf dem heiligen Berg, und seine Wege trauerten, weil niemand zum Feste kam. Da war kein Weltwiderhall für sein *Te Deum*. Das kühne Vatizinium im Wappen von Montecassino: „*Succisa virescit*“, gewann seither von neuem für den ganzen Orden Geltung, den man schon nach den Reformationsstürmen als „*Astrum inextinctum*“ besingen durfte; „*Benedictus redivivus*“ (Bucelin) segnet heute alle fünf Erdteile. Mit großen Zahlen kann der Orden allerdings auch heute nicht prunken. Wohl nie mehr wird er 15000 Klöster zählen, nie wieder wird ein Kloster Hundertschaften von Mönchen im unendlichen Gotteslob sich ablösen lassen, nie wieder werden Benediktiner an 60 Kirchen der Ewigen Stadt zugleich das Offizium verrichten. Für den Zahlengläubigen bedeutet der Orden nicht viel. Zahlenmäßiger Ausdehnung, statistisch erfassbarer Gesamtleistung ist seine Organisationsform nicht günstig. Er gleicht keinem Latifundium mit vielen Pachtbuden, keinemaylorisierten, fordisierten Großbetrieb, keinem Regiment mit ebenmäßig gefüllten Cadres. Die „*familiae confoederatae ordinis sancti Benedicti*“, wie der amtliche Titel der ganzen Mönchsschar heißt, gleichen am ehesten einem Verband in sich geschlossener, möglichst autarker Erbgüter. Das macht es ein wenig wunderlich, daß eine zentralistische Zeit einem Orden so grauen Alters und so lockern Gefüges überhaupt Wertschätzung entgegenbringt. Dieser Wertschätzung muß doch ein gewisses Staunen, ein ungewisses Grauen, ein scheues, fast törichtes Vertrauen zu Grunde liegen. Vielleicht ist es doch so, daß unsere Zeit der Auflösung alter soziologischer Gebilde und kühner, ja grotesker, ja schauerlicher Neubildungsversuche im Benediktinerorden ein Musterhaftes, Vorbildliches, etwa gar Urbildliches erahnt. Will sich die Welt etwa noch einmal durch das Mönchtum retten lassen?

Für den gestrigen — wir Christen sagen „ewiggestrigen“ — Bildungsliberalismus existiert diese Fragestellung nicht. Er sieht im Mönchtum den Totengräber der Humanität. Im Mönchtum und in allem Kirchentum, das irgendwie mönchischen Geistes Kind ist. Wenn es nach einem Wortführer dieses

Liberalismus ginge, nach Fedor Schneider¹, müßte heute Cassiodor gefeiert werden und sein Vivarium, nicht Benedikt und Montecassino. Cassiodor ist ihm der Retter des Erbes der Antike, der Retter des echten „Romgedankens“, d. h. des „Laiengeistes“ der antiken, rein diesseitigen Kultur. Benedikt dagegen gilt ihm als typischer Vertreter orientalisch-weltfeindlicher Askese, Montecassino nur als „Asyl gebrochener Gemüter in der furchtbaren Krise des Sterbens eines ganzen Volkes“. Auf den jenseitsgläubigen, ungebildeten und bildungsfeindlichen „Simplismus“ des Mönchtums häuft Schneider die unfreundlichsten Epitheta. Der „Simplismus“ ist ihm eine „unsympathische Weltanschauung“ von bewusster „Unwahrhaftigkeit“, mit „ungeheuer viel Pose und Konvention“, Betrug, nicht Selbstbetrug. Die „perverse mönchische Demut“, eine „verzückte Dumpfheit“ schlägt die Jenseitsgläubigen „mit vollständiger Blindheit für die Wirklichkeit“. „Der Giftthau dieser geistigen Pest“ hat eine ehrwürdige Kultur vernichtet. Wer sich noch einigen Sinn für diese bewahrt hatte, konnte nur schwach durch das „gottgesegnete Vanaufengeschwäg“ des Simplismus getröstet werden, der zudem „hoshaft und feige“ wird in seiner ohnmächtigen Rachsucht gegen die Kulturbeflissenen. Die Hauptschuldigen am Niedergang aller wahren Kulturgüter des Altertums sind nun gerade Benedikt, der „als Junge aus der Schule in Rom davongelaufen ist aus Ekel vor den liberalen Studien“, und sein Bewunderer Gregorius, der die „Mißgestalt des vulgären Katholizismus“ begründete, indem die ursprüngliche „Mönchsopposition“, der weltflüchtige Asketismus, mit der „offiziellen Kirche“ sich amalgamierte.

So harte Thesen reizen und zwingen dazu, mit Ehrlichkeit und Ernst nachzuprüfen, welche Wirkungen ein benediktinischer „Simplismus“ in Kirchen- und Weltgeschichte tatsächlich übte. Wer je als Junge Webers „Dreizehnlinden“ mit glühenden Wangen las, wer je in der Basilika des hl. Bonifatius in München die Fresken von Schraudolph und Heß zu sich sprechen ließ, wird fast zornigstolz zunächst geneigt sein, Schneiders Haßgesang zu ignorieren, dessen Thema in Schillers „Die Götter Griechenlands“ längst anziehender ihm begegnete. Aus der Mittelschülerperspektive läßt sich jedoch kein geschichtliches Urteil darüber gewinnen, ob Montecassino dem Abendlande Unsegen oder Segen brachte. In der Kenntnis der Frühgeschichte des abendländischen Mönchtums sind wir noch nicht weit gekommen. Offen wird eingestanden, daß ein historisches Lebensbild St. Benedikts sich überhaupt nicht entwerfen läßt. Selbst das ist im katholischen Lager umstritten worden, ob die Quellen zu klarer Zeichnung auch nur eines Charakterbildes hinreichen. Wenn wir auch einen Radikalismus ablehnen, der Gregors des Großen Dialogbericht über Benedikts Leben bloß als Sammlung von Wanderlegenden nimmt, so müssen wir doch zugestehen, daß Gregor zwar unkritisch, aber nicht tendenzlos schrieb, so daß wir uns vom geistigen Zustand jener wirren Übergangszeiten und von den Laten Benedikts nur ein unklares und unvollständiges Bild machen können. Ein Gutteil Schuld daran trifft die Philologen nach F. Schneiders Herzen, deren Interesse mit dem Ende der ciceronianischen Prosa und der vergilischen Poesie

¹ Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. München 1926.

ein Ende hatte, und alle die Historiker, die heute noch, wie Schneider, bedauern, daß Mittelalter wieder „Mode“ wurde. Es ist uns Wichtigeres unsicher, als etwa das genaue Datum der Gründung von Montecassino. Im Zusammenhang mit den Bestrebungen, eine Gesamtgeschichte des Benediktinerordens vorzubereiten, wurde allerdings in jüngster Zeit soviel geleistet für Aufhellung seiner Frühgeschichte, daß es kein allzu großes Wagnis ist, die Bedeutung Benedikts und seines Bergklosters in Thesen und auf Formeln zu bringen.

Lassen wir uns zunächst auf Schneiders Vorwurf ein, Benedikt sei Simplist nach Art der orientalischen Mönche gewesen, und Gregor, der erste Papstmonch, habe in Benedikts Geist sodann die Bildungsfeindlichkeit des Mittelalters eingeleitet. Demgegenüber rühmt doch Oswald Redlich: „Benedikts berühmte, um 530 entstandene Regel schafft eine feste Organisation der klösterlichen Gemeinschaften; sie verbindet weises Maßhalten in der Aszese mit gesunder Zielfestung fruchtbaren Wirkens mit der Hände Arbeit und in geistig-wissenschaftlicher Tätigkeit.“¹ Benediktus war gewiß kein Literat; sein unmittelbares Ziel war nicht Kulturerhaltung und -verbreitung. Dennoch kann ihn niemand für „ungebildet“, für einen Illiteraten halten, wenn er in C. Butlers Regelausgabe mehr als 200 Schriftzitate und zahlreiche Anklänge aus der besten klassischen und patristischen Literatur angegeben findet. Er war nicht ausschließlich Autodidakt und Theodidakt. Dennoch ist der Mann auch nicht „bildungsfeindlich“ zu nennen, der nur gänzlich Bildungsunfähige von der Verpflichtung zu ausgedehnter Lektüre ausnimmt, damit die Bibliothek im Kleinstaat des Klosters unentbehrlich macht und so geradezu einen Fortbildungszwang für die Mönche einführt. Der Schritt zur Eingliederung eigentlicher Schulen für den klösterlichen Nachwuchs, zur Angliederung „äußerer Schulen“ für die Seelsorgebefohlenen der Klöster, zum märchenhaften Frühling angelsächsischer Wissenspflege, endlich zur karolingischen Renaissance erscheint fast als zwangsläufig. Bei aller Gleichgültigkeit Benedikts gegen säkulare, das hieß heidnische Literatur, bei allem Kampf Gregors gegen schönggeistige Neigungen im Klerus kann es doch kein reines Paradoxon der Geschichte sein, daß es ihrem Werk und nicht dem Cassiodors gelang, die Klassiker zu retten! Vielmehr hat die erste große Zäsur in der benediktinischen Geschichte, die Betrauung der Mönche mit Missionsaufgaben, eben des Gregorius segensreiche Tat, einem orientalischen Simplismus vollends die Lebenslust entzogen.

Wir sehen in dem „Simplismus“, wie er Benedikt wirklich charakterisiert, seinen Ruhmestitel. Gewiß war er vom orientalischen Asketentum beeinflusst. Pachomius, der die Einsiedler in eine Arbeitsgemeinschaft band, war ihm Führer in seinen eigenen Experimentierjahren. Doch schon Basilius, den er seinen „Vater“ nennt, bereichert ihn mit hellenistischem Bildungsgut, mit der Idee innerster Gemeinsamkeit der gleichstrebend Zusammenlebenden, mit der Milderung und Vergeistigung äußerer Abtötungen, mit weitgehender Wiederbejahung der Weltkultur. Die abendländische Geistigkeit segnete ihn sodann durch Johannes Cassian — nebenbei bemerkt, einen feinen Stilisten — und durch Casarius von Arles, dessen Werke zum Großteil unter Augustins Namen gingen. Mancherlei Zuflüsse aus der Tradition speisten so Benedikts eigene

¹ Die Religionen d. Erde i. Einzeldarst. von H. Balcz, R. Beth u. a. (Leipzig u. Wien 1929) 227.

Gedankenwelt. Sie glich aber einem mitreißenden Strom, nicht einem nur sammelnden See. Benedikt sammelte die Tradition und ordnete sie, indem er mit dem sichern Blick des juristisch begabten Römers allenthalben vereinfachte. Seine Regel ist kurz und legt nur das fest, was für Gründung und Bestand einer familia im römischen Sinn unentbehrlich ist: die väterliche Gewalt des auf Lebenszeit gewählten Oberen vor allem, dazu die Bindung des einzelnen an diese Gewalt durch das Gelübde, bis zum Lebensende in demselben Kloster zu verbleiben. Der Abt hinwieder soll die lebendige Interpretation des Gesetzbuches sein. Dadurch hält der weise Gesetzgeber späteren Generationen die Möglichkeit offen, andern Lebensverhältnissen durch juristische Kommentierung oder durch ergänzende „Novellen“ gerecht zu werden, ohne dem Geist und selbst dem Buchstaben der Regel widersprechen zu müssen. Dadurch war ihnen auch die bedeutsame Möglichkeit eröffnet, verschiedene Spezialaufträge der kirchlichen Autorität anzunehmen und jenen Spezialaufgaben, die Zeitgebot schienen, aus sich heraus ihr Augenmerk zu widmen. Die Regel stellt ja dem Kloster und dem einzelnen Mönch einfachhin die Aufgabe, „Gott in allem zu verherrlichen“. So konnten die Benediktiner im Laufe der Kirchengeschichte den verschiedensten Einzelzwecken sich widmen: die Cluniacenser sahen im Gotteslob, die Zisterzienser in der Handarbeit, die Mauriner in der wissenschaftlichen Arbeit ihr spezifisches Heiligungsmittel und ihren spezifischen Lebensberuf. Der Orden übernahm Schulen, Pfarreien und Heidenmission, bei alledem der Sagung des Erzvaters und dem Vorbild des Erzklosters ehrerbietig Treue wachend. Immer wieder erwies sich eine solche Spezialisierung in dem Maße als weisungsgerecht, als sie dem durch die Stabilität begründeten und geforderten Familiencharakter Rechnung trug. Nie wieder hatte der gesetzgeberische Simplismus der Regel eine stärkere Kraftprobe zu bestehen, als da Gregor den Mönchen die englische Mission anvertraute. Er mußte doch wohl die Mönche dazu für geeignet halten, er mußte doch wohl seinen Willensausdruck mit dem souveränen Willen der Regel vereinbar glauben. So zogen denn die ersten Benediktinermissionäre in Familiengemeinschaft aus und gründeten sich feste Stützpunkte. Wo der einzelne, und war er selbst ein so großer Mann wie Bonifatius, noch keine schützende Gemeinschaft hinter sich wußte, fühlte er sich unsicher. Zumindest litt der auf sich selbst gestellte Mönch unter jeder Trennung von seiner Basis, von der Klosterfamilie, so sehr er sich, wie etwa Bernhard, gewiß sein mochte, daß Gottes Geist ihn trieb. In eigenartiger Wechselwirkung schuf stets der einzelne dem Kloster und das Kloster dem einzelnen Bedeutung in den Augen Gottes und der Menschen. Die Geschichte des Benediktinertums ist nicht eigentlich die einlinige Geschichte eines Ordens, oder gar die Vitenammlung seiner Führer. Sie ist die Summierung der Annalen jedes einzelnen Klosters oder Klosterverbandes, die jeweils „Maß und Gewicht“ vom Mutterkloster nahmen, wie schon die aus Montecassino 40 Jahre nach Benedikts Tod flüchtenden Mönche Maß und Gewicht mitsamt der Urschrift der Regel nach Rom retteten. So blieb das Archicönobium bis auf den heutigen Tag der Archetypus benediktinischer Art. So zählt gewissermaßen jedes benediktinische Haus des 20. Jahrhunderts 1400 Jahre ideellen Bestandes. Und doch hat jedes ebenso seine Individualität, wie die Regel es als heilige Pflicht des Abtes bezeichnet, den Eigenheiten vieler gerecht zu werden.

Damit kommen wir zur Betrachtung der Grundsätze, in denen Benedikt dem Innenleben des Mönches sein Ideal weist und die Wege, die zu diesem sicher führen. Von einem Simplismus übler Art ist der Heilige nirgends so entschieden freizusprechen als an diesem Punkt, vorausgesetzt, daß Herzensbildung Bildung genannt werden will. Ultrömische Kunst der Seelengestaltung brachte ihre schönste Blüte in der Tugend der Discretio, der Unterscheidungssicherheit in allen Dingen der Führung eigenen und fremden Lebens, der peinlichsten Gerechtigkeit gegenüber jeder Regung aus dem Seelengrund, die irgend eine Berechtigung in Anspruch nehmen darf. Diese Tugend setzt eine hohe Intelligenzentwicklung und das Gegenwärtighaben überreicher Erfahrungen voraus. Sie ist auch ohne Kenntnis älterer Meisterlehren unerreichbar. Nun wird der Bildungsliberalismus die Lehren des Evangeliums und der christlichen Väter, vor allem wieder der Mönchsväter, freilich nicht als Schule höherer Ethik anerkennen, — schon weil er sie nicht kennt! Wenn er aber auch nur von den Kuriositäten des orientalischen Mönchtums Kenntnis nahm, müßte er in St. Benedikts Regel einen erhabenen, erfreulichen „Simplismus“ beobachten. „Nichts Hartes, nichts Rauhes“ will sie vorschreiben, in allen Dingen mildert sie die Traditionen, kürzt und vereinfacht sie auch die ehrwürdigsten Übungen. Die Lebensstrenge, die Benedikt von seinen Jüngern fordert, erhebt sich fast gar nicht über das Leben eines Frommen in der Welt seiner Zeit. „Die gerade Richtschnur der heiligen Schriften“, „das göttliche Gesetz“, muß dieses Leben bestimmen. Die religiösen Übungen sind sämtlich dem Herkommen entnommen: gemeinsames Psalmengebet, geistliche Lesung, Fasten, Handarbeit und ähnliches war in buntester Fülle und bis zur Überlastung, aber auch zu freier Auswahl dem, der als Geistesmann leben wollte, anempfohlen und vorgelebt.

Das Mindestmaß und Höchstmaß einer Leistung bestimmte aber der einzelne Mönch oder der Brauch des Klosters, das Gutdünken eines geistlichen Vaters. Es gab geradezu soviel Regeln als es Äbte gab. Benedikt erst wagte die herrlich große und kluge Konzentration auf ein genügendes, weiterführendes, allgemein durchführbares pensum servitutis. In ihm war der Geist aller je als Geistesträger angesehenen Männer zu Maß und Milde, zu Zucht und Helle gesammelt, gebändigt und geläutert. Geist galt bisher als gleichbedeutend mit Überdurchschnittlichkeit, mit fast übermenschlicher, ja unmenschlicher Leistung. Benedikt aber will das Durchschnittliche durchgeistigen, bei ihm stehen sich ganz im Sinn des Evangeliums nicht Geist und Gewöhnlichkeit, sondern Geist und Buchstabe gegenüber. Wie Benedikt das Unentbehrliche zu sichern und das Unzulängliche herauszuheben sucht, zeigt wohl am deutlichsten der Strafkoder der Regel. Diktirt von verstehender, erbarmender Liebe, von der Sorge um das Heil des Fehlenden zuerst, trägt er dem Besserungszweck, dem sozialen Bewahrungszweck der Strafe in einem Maße Rechnung, das verständigen Reformern des Strafrechts und des Strafvollzugs auch heute noch vorbildlich sein kann.

Als geniale Simplifizierung der Organisation des Mönchtums und der Asketik des Mönchslebens überwand Benedikts Regel der Reihe nach alle bestehenden Ordnungen, die sie im Abendland antraf. — Sie erwies sich geschichtspragmatisch als das tragfähige Fundament für das Vollkommenheits-

streben Unzähliger in vielen Jahrhunderten. Der katholischen Gesamtkirche wohl vergleichbar, wuchs die benediktinische Familie heraus und in die Weite, wie der Baum aus dem Senfkörnlein. Fast möchte man wagen, die Entwicklung auch ihres innern Lebens ähnlich der Entwicklungsgeschichte der kirchlichen Dogmen als eine bloße *explicatio impliciti* zu bezeichnen. Eben weil die Regel nur das Notwendige, aber auch alles Notwendige festlegte, fanden veränderte Zeitbedürfnisse in ihr ein anpassungsfähiges Instrument der Hilfe. Wie die mittelalterlichen Münstertürme in der Windrichtung mitzuschwingen vermochten, rettete sich der Orden selber kraft eigener Standfestigkeit und Biegsamkeit aus allen Stürmen und rettete viel Seelenheil, Kulturgut und Völkerglück mit. Die bloße Existenz in sich gefriedeter, dem Gotteslob und der eigenen Heiligung in erster Linie lebender Mönchsfamilien war wirksame Predigt an junge Völker, die um ihre eigene Stabilisierung rangen. Wie sodann Benedikt die rauen Fürsten wandernder Stämme auf seinem heiligen Berg empfing, so zogen auch die frommen Siedlungen seiner Mönche die Heiden zu sich her. Die klare Simplizität ihrer Lebensart war den Gemütern naturnaher Menschen staunenswert und dennoch wohlverständlich. Sie war gleich weit entfernt von der sublimen Geistigkeit des Nachsommers römischer Kultur, der vornehm und müde genug im Bivarium blühte, wie von der abschreckenden Kraftgenialität der orientalischen, irischen und gallischen Weltverächter. Nicht Politik, sondern Politesse der Benediktiner wirkte hier als Weg zur Durchsetzung des Möglichen. Erst als die germanisch-abendländische Kultur ins Mündigkeitsstadium getreten war, wurde es notwendig, den Söhnen, die der Zucht entlaufen wollten, selber nachzugehen. Ja die Klöster liefen selbst Gefahr, der neuen Weltseligkeit die Tore allzuweit zu öffnen. Da setzten die Reformbewegungen von Cluny, Cîteaux und Hirsau, die Sessungen der Cölestiner, Silbestriner usw. ein. Sie alle sahen dem auf sich selbst gestellten Kloster ein „*Vae soli*“ drohen und suchten im Zusammenschluß der Einfamilien unter eine Oberleitung, in der Überwachung durch Generalkapitel und Visitationen die Rettung. Die Grundform der Existenz als Familie und die Grundform der Wirksamkeit als Gemeinschaft wurde jedoch nicht verlassen. Die ganz neue Aufgabe, das evangelische Wort und das evangelische Beispiel allenthalben in die Häuser der Reichen und Hütten der Armen, zu den Uppiggewordenen und den verbittert Zurückgebliebenen zu bringen, mußten die alten Mönchsorden den neuerblühenden Bettelorden des hl. Franz und des hl. Dominikus überlassen.

Als vollends die stürmisch hereinbrechende Neuzeit ganze Erdteile der äußern Mission eröffnete und gleichzeitig die innere Mission in der Erhaltung gefährdeter und Wiedergewinnung verlorener abendländischer Gebiete erschreckend große Arbeitsfelder vor sich sah, erweckte die Vorsehung der Kirche geeignete Hilfskräfte aus Ordensgründungen ganz neuer, wenn auch in vielen Teilzügen schon vorgezeichneter Art: fliegende Truppen unter einheitlichem Befehl, ohne Bindung an ein bestimmtes Territorium und ein bestimmtes Haus, ohne Gemeinsamkeit im Chorgebiet und in der Tracht, jedes Spezialauftrags freigewärtig, sorgsam und planmäßig geschult dafür, daß auch der Einzelkämpfer nicht den Geist der Kompanie verließ. Die Entstehung neuer Ordensformen wollte aber keineswegs als lebendige Kritik der alten Lebens-

recht verneinen. Welch ritterliche Ehrung entbot ihnen doch gerade Ignatius! Auf gleichem Bergrücken mit dem Erzklöster Montecassino liegt das Zillialklosterlein Albaneta. Dort hielt Ignatius einmal stille Exerzitien. Doch er versäumte nie, zum feierlichen Gottesdienst der Mönche in die Basilika hinüber zu eilen, und bekannte allezeit freudig, wie ihn dessen Herrlichkeit zu Tränen rührte. Nachdem gerade durch seine Gründung die hergebrachten Begriffe vom Ordensleben machtvoll erweitert und herrlich beweglich gemacht worden waren, entstanden immer neue Institutionen, in denen seeleneifrige Gottesmänner irgend einer Nothwendigkeit die Helferschar zur Wende gerade dieser Not bereitstellten. Man möchte nun meinen, das Morgenrot ihrer Arbeitsstunde hätte das Abendrot für die Arbeitsstunde der altgedienten Orden bedeuten müssen. Doch siehe: die monastische Grundform erwies sich als unvergängliche Urform. Die Reformbestimmungen des Konzils von Trient, die Neuformierung von Kongregationen auf territorialer Grundlage führten einen neuen Tag für die Söhne des Erzbaters herauf. Ein starkes, frommes, gelehrtes, frohes Geschlecht sang unter dem Benediktinerhimmel, der von barocken Kirchenkuppeln leuchtend niedergrüßte, das Gotteslob, und treukatholisches Volk wohnte und wirkte im weiten Umkreis um die ragenden Gebetsburgen. Gut war unter dem Krummstab wohnen!

Als vor mehr als hundert Jahren der Bildungsliberalismus gegen den „Simplismus“ der alten Stifte wie der neuen Orden mit gleich blinder Abneigung wüthete, konnte auch den Besten der Gläubigen fraglich sein, ob Gott die Neuerverweckung beider in seinem undurchdringlich weisen Plane trage. Das letzte Jahrhundert aber sah die Wiedertkehr nicht bloß der jüngeren Formationen des Ordensheeres der Kirche, die der differenzierten Geistigkeit der Moderne, auch des Kirchenvolkes von heute, mit immer feiner sich verästeln den Methoden der Seelsorge und des Frommseins hochwillkommen und unentbehrlich sein mußten. Auch Benediktinerklöster stehen heute wieder zahlreich und volkreich da, in edler Einfalt, in absichtslosem Treiben eingeborener Art, in neuer Treue zu uralter Sitte. Und wieder gehen auch die Benediktinermönche heraus aus Zelle und Klausur und wagen sich in ehrerbietiger Dienstbesessenheit an Missions- und Seelsorgs- und Erziehungswerke wie zu Gregors Zeiten. Und wissen dabei um ihres Erzbaters wohlgefälligen Segen und nehmen ihre Kräfte aus der betenden und schaffenden Familiengemeinschaft ihres Hauses. Und wissen sich im Einklang mit der heiligen Kirche Willen, Erlaubnis und Befehl, sie, Benedikts, des „römischen Abtes“, wie die Frühzeit ihn stets nannte, treue Söhne. Und siehe wiederum: die Menschen einer technisierten, industrialisierten Zeit, die Tempo und Rekord und Nugeffekt zu vergögen scheint, sie heißen sie bei sich willkommen und finden selber an die stillen Mauern, in die hohen Kirchenhallen, getrieben von einer fast unverständlichen, von ihnen selbst oft unverstandenen Sehnsucht. Das Mönchtum Sancti Benedikts bittet den Herrn, der keinen Menschen braucht und doch alle gebrauchen will, er möge ihm verstaten, vielen die Stadt auf dem Berge zu zeigen, heute wie vor 1400 Jahren.

Dr. P. Hugo Lang O. S. B.